**Zeitschrift:** An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

**Band:** 25 (1823)

Artikel: Da es der Zweck unserer Gesellschaft ist, naturhistorische Kenntnisse

besonders über vaterländische Gegenstände zu verbreiten [...]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-386758

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# die Zürcherische Jugend,

auf das Jahr 1823.

urs sua ala diringinalio med ano. Von Ser gaundase digi itakei dub Andronese. Sign itakei dub Andronese. Siereste endalion.

# Naturforschenden Gesellschaft.

XXV. Stück. (v. R. Idiin

Da es der Zweck unserer Gesellschaft ist, naturhistorische Renntnisse besonders über vaterländische Gegenstände zu verbreiten, so sahren wir fort die Naturgeschichte nütze licher oder schädlicher Thiere zu liesern. Die Neihe der Naubthiere, welche die Nuhe unserer Alpen stören und den nütlichen Hausthieren gefährlich sind, erössnete der Luchs, dieses Jahr beschäftige uns ein anderer noch schlimmerer Gast, der noch immer ein Heimathrecht auf unsern Gebirgen hat und durch seine Größe und Stärke selbst dem Menschen gefährlich werden kann, es ist der im Allgemeinen so ziemlich bekannte Bär. Nicht nur prangt dieses Thier im Wappen des größern Cantons der Sidsges nossenschaft, sondern es wird auch seit uralten Zeiten in dem dortigen Stadtgraben ein Paar oder mehrere unterhalten, und diese gewähren durch ihre Sprünge und Gaukes leven dem Schaulustigen manche Freude und vermehren sich in der Gesangenschaft.

Der Bar gehört zwar allerdings unter die Naubthiere, und wie schon gesagt, unter die gefährlichen, aber dennoch ist er unter allen eigentlichen Naubthieren das; jenige, welches am wenigsten an thierische Nahrung gebunden ist, und im Nothfall selbst mit Gras und grünem Getreide vorlieb nimmt.

Wenn ein Thier diese oder jene Nahrung genießen soll, so muffen die Theile seines Mundes dazu eingerichtet senn, diese Nahrung zu kauen und zur Verdauung vorzubereiten. Die Zähne eines von Gras lebenden Thieres sind anderst als die Zähne eines von Fleisch lebenden. Der Naturforscher kann daher schon am Bau der einzelnen Zähne beurtheilen, ob das Thier, welchem die Zähne angehören, mehr Fleisch fressend oder mehr Pflanzennahrung genießend sen. Genießt es mehr Fleisch, so muffen die Zähne zum Zerreißen und zum Festhalten der Beute dienen; genießt es aber mehr Pflanzen, so muß es dieselben zermalmen oder vermahlen können, und genießt es

benderlen Nahrung, so muß es auch mehrerlen Arten Zahne haben. Unter allen Raubthieren ist das Rahengeschlecht dasjenige, welches am meisten ausschließlich von thierischer Nahrung lebt, und kein Thier dieser Gattung genießt im wilden Zustand irgend etwas aus dem Pflanzenreich, und wenn unsere Hauskahen auch solche genießen, so ist diese Speise eigentlich für sie nicht natürlich, sondern ihr Genuß blos Folge der langen Hausgenossenschaft. Die Gattung des Bären ist hingegen der Rahe gerade ents gegengesetzt, und wählt ihre Nahrung eben so gut aus dem Pflanzenreich als aus dem Thierreich, und man kann einen zahmen Bären gar wohl mit Brodt allein erhalten.

Der Bar gehört unter die Sohlenganger, das heißt, er tritt benm Gehen mit dem ganzen Fuß auf den Boden, und kann mit einiger Leichtigkeit auf den Hinters füßen stehen.

Auf jeder Seite der Kinnbacken oben und unten findet man dren ganz höckerichte Backenzähne; ein Beweis, daß sie pflanzenfressend sind. Dben sind überhaupt fünf, unten sechs Backenzähne. Vorn sechs Vorderzähne in jeder Kinnlade, und zwen starke lange kegelförmige Eckzähne oder Hauzähne.

Die Baren sind starke, etwas plumpe, stark behaarte Thiere, mit dicken Gliedern und kurzem Schwanz. Der Nasenknorpel ist verlängert und beweglich, der Geruch scharf. Sie graben geschickt, und bringen den Winter größtentheils schlafend zu, wenn sie kalte Gegenden bewohnen. Die Arten sind nicht sehr zahlreich, und einander sehr ähnlich.

Es gab auch schon in der Borwelt febr große Baren, von zwegerlen Urt, welche man, da man die Ueberbleibsel davon bisdahin nur in einigen Sohlen in Deutschland, in Ungarn und den karpathischen Gebirgen gefunden hat, Sohlenbaren nennt. Diese Ueberreste von Thieren einer frühern Schöpfung findet man an sehr vielen Orten, und von fehr verschiedenen Arten. Gie muffen schon viele Jahrtaufende da begraben worden fenn, wo man sie jest findet, zu einer Zeit wo bochst wahrs scheinlich noch keine Menschen auf unserer Erde lebten, und von welcher uns kein Buch irgend eine Nachricht geben kann, zu einer Zeit, wo unfere Erde eine gang andere Gestalt auf ihrer Oberflache hatte, als sie jest hat; wahrscheinlich lange lange bor der Sandfluth durch eine uns gang unbekannte Urfache, vermuthlich durch eine Wafferfluth wurde diese Oberflache der Erde gang verandert und alle darauf lebenden Geschöpfe giengen zugleich zu Grunde. Man findet von jener Zeit ber die leberbleibfel von Elephanten, Rashörnern, Faulthieren, Sirfchen und noch vieler anderer Thiere, welche jum Theil weit größer als die jettlebenden Thiere diefer Art waren, über die gange Erbe gerffreut. Und wer follte es denken, felbft in unferer unmittelbaren Rabe lebten damals Elephanten und Nashörner. Erft in diefem Jahre murde ein ganger Elephantentopf in unferm Steinkohlenbergwerte in Rapfnach viele hundert Jug tief unter ber Erde gefunden, und andere Rnochen, mahrscheinlich von einem Nachorns artigen Thiere, ben Elgg. Es muß also damals ben uns ganz anders ausgesehen haben, als es jeht ist; vermuthlich wurden benm Untergang jener Geschöpfe unser Schnees und Eisgebirge gebildet; unser See, der mit dem Wallenstatter, See zusams menhieng, durchbrach ben Baden den Jura und lief zum Theil ab, und so traten die schönen Ufer desselben, und die Ebene bis Baden aus dem Wasser hervor und wurden bewohnbar. Dieses ist wahrscheinlich der Zeitpunkt von welchem uns die heilige Schrift erzählt, wie Sott die Erde neu erschaffen habe und mit Pflanzen, Menschen und Thieren bevölkerte.

Doch wir kehren von dieser Abschweifung auf die Betrachtung der Thiere der jetigen Welt zuruck, und da finden wir dann die Sattung des Baren weit über die Erde verbreitet, aber weit mehr über die kalten, nordlichen und über die gemäßigten Erdstriche als über die warmen, wie auch schon ihr warmer Pelz beweist.

Wir wollen euch zuerst etwas von den ausländischen Arten erzählen, von denen die meisten von Euch, besonders die Aeltern, wohl schon einige lebend gesehen haben, wenn etwa fremde Thiere zu sehen waren.

Zuerst erwähnen wir des Eisbaren oder weißen Baren. Dieser bewohnt die Rusten des Eismeeres, und so weit man die jest gegen den Nordpol hat reisen konnen, hat man dieses große Thier angetroffen. Er ist mit ganz weißen, glanzenden, langen, zotigen Haaren bedeckt und dadurch gut vor der Kalte geschützt, welche in jenen öden und traurigen Gegenden fast beständig herrscht. Man sindet ihn auf Spisbergen, an der Hutsonsban, in Grönland, Labrader, Island, Neuland, in Neusemlia und dem nördlichsten Siberien. Den Winter durch wohnen sie in tiefen, im Schnee oder Eise gemachten Höhlen, und bringen da die lange nordische Nacht schlafend zu. Auf den schwimmenden Eisinseln trifft man sie oft weit vom Lande an. Sie schwimmen vortrefflich und laufen auch sehr gut.

Auf den Eisschollen gehen sie den todten Wallfischen und den Seehunden nach, und greifen auch das Wallroß an, welches ihnen aber mit seinen Hauern kräftigen Wiesderstand leistet, so daß sie oft abziehen mussen. Sie greifen auch den Menschen an und fürchten sich vor mehrern nicht, wenn sie Junge haben, und unter allen Bärensarten ist dies die einzige, welche sich fast ausschließlich vom Fleisch ernährt, da die Rälte ihrer Peimath ihnen sast keine Pflanzen andietet. Auch Fische sind ihnen sehr lieb.

Von ihrem Muthe sind viele Proben bekannt, und die auf den Wallsischfang ausgehenden Schiffe kommen oft in Fall mit ihnen kampfen zu mussen. Aus einem Boote, welches zu einem Wallsischfänger gehörte, wurde nahe auf einen Bären geschossen und derselbe verwundet; das Thier lief sogleich auf dem Sise nach dem Boot, und suchte, obschon es von einem zwenten Schusse getroffen wurde, das Boot zu erreichen, und hatte schon eine Tate auf den Rand desselben gesetzt, als einer der Bootsleute ihm mit einer Art in den Fuß hieb, worauf er natürlich wieder ablassen

mußte. Das Boot nahm die Flucht und die Leute retteten sich auf das Schiff, wohin auch der Bar folgte und dann vom Verdeck herab erschoffen wurde.

Das Weibchen vertheidigt seine zwen Jungen, welche lange ben ihm bleiben, mit großer Treue und Muth und lagt fich eher todten, als daß es fie verlaffen follte. Alls die Fregatte Carcafe, welche auf Entdeckungen gegen den Nordpol auslief, im Eife fecken blieb, meldete die Wacht auf dem Maftforbe eines Morgens, daß dren Baren fehr schnell über das Gis gerade auf das Schiff zufamen, mahrscheinlich durch den Geruch angelocht, der fich von einem getobteten Ballrof verbreitete, Deffen Rett man fo eben über dem gener ausließ: Es war ein Beibchen mit feinen Jungen, Diefe jogen einen Theil des Fleisches aus dem Feuer und fraffen es begierig. Bom Schiffe berab warf man ihnen andere Stucke zu, welche die Barin immer ihren Jungen gu schleppte. Die Mannschaft fah diesem schonen Schauspiele eine Weile mit Bergnugen gu, aus Rurcht aber die Barin mochte auch auf's Schiff fommen, murde geschoffen und zuerft bende Jungen getodtet, und die Mutter felbft verwundet; Diefe that febr kläglich und schleppte ein Stück Fleisch zu ihren schon todten Jungen, beleckte die Bunden derfelben und suchte fie aufzurichten, woben fie fo wehmuthig flagte, daß felbft die roben Matrofen Mitleid hatten. Gie lief fort, fam aber immer wieder juruck, und fehrte fich endlich wuthend gegen das Schiff, und als fie durch einige Rugeln niedergeffreckt wurde, beleckte fie noch fterbend die Wunden ihrer Jungen. Auch Mannchen und Weibchen follen fehr gartlich mit einander fennwird gegeffen, und das Fell giebt vortreffliches Pelzwerk. Gie werden fo fett, daß einer allein oft mehr als hundert Pfund Tett giebt. Gefangen freffen fie auch Brodt.

Der schwarze amerikanische Bar ist größer als der unfrige, das haar glanzend schwarz, aber kurzer und straffer als am gemeinen Baren, die Schnauze spisiger und kurzhaarig. Er wird sehr groß und bis 7 Fuß lang. Er bewohnt ganz Nordamerika von Virginien und Carolina an bis zum Sismeer. Er scheint im Winter nicht zu schlasen, sondern nach wärmern Gegenden zu wandern und kommt dann die nach Louisiana. Er zieht Pflanzennahrung aller andern vor, und frist Gras, Setreide und Obst, besonders auch Zuckerrohr. Im Hunger fällt er jedoch auch andere Thiere an, auch frist er gern Fische. Er thut in den Feldern am Zuckerrohr, Erdapfeln und Türkenkorn vielen Schaden, und durchwühlt die Felder, wie die wilden Schweine. Wenn er angegriffen oder verwundet wird, so ist er fürchterlich und hat schon oft Menschen umgebracht. Sein Fleisch ist sehr zurt und kast so gut wie Schweinsleisch, ausgenommen wann er viele Tische gestessen hat, dann schweckt er sischartig. Man macht in Umerika Värenschinken, welche den Schweinschinken borgezogen werden, und sein Speck ist seiner als der vom Schwein. Die Haut giebt ein gutes Pelzwert.

Man findet in Nordamerika noch einen andern, viel größern grauen Baren, der wahrscheinlich vom schwarzen eine verschiedene Art ausmacht, aber noch nicht genau bekannt ist.

Wir fommen nun zu unserm schweizerischen Baren guruck, und wollen seine Raturgeschichte etwas naher durchgehen.

Man glaubt es gebe von unferm Baren zwen verschiedene Barietaten, eine schwarzere und eine braune, und giebt an, daß ihre Sitten gar sehr verschieden senen, daß der rothbraune viel mehr Fleischnahrung liebe und viel raubgieriger, kecker und grausamer sen als der schwarze. Bis jest sind uns keine andere zu Gesicht gekommen als braune, und es ist zu vermuthen, daß nur Alter und andere zufällige Umstände den einen Baren etwas dunkler machen als den andern, und bende nur eine Art aus; machen; die nördlichen Baren sollen dunkler senn.

Der Ropf ist länglich, hinten dick, der Scheitel glatt, zwischen den Augen etwas abhängig. Die Augen klein, mit schiefgespaltenen Augenliedern. Die Ohren klein und abgerundet. Die Nase stumps. Der Hals kurz und dick. Der Leib dick, mit gewölls, tem, gegen die Schultern gesenktem Rücken. Die Beine nur mittelmäßig lang, die vordern nur wenig kürzer als die hintern, alle viere stark. Da der Bär bey'm Gehen mit der ganzen Sohle auftritt, so ist der Fuß glatt, aber kurz, die fünf Zehen mit langen und scharsen Rlauen bewassnet, welche zum Anhecken und Rlettern sehr geschickt sind. Die Grundwolle des Fells ist lang, die längern Nackenhaare hart und glänzend. Um das Gesicht, den Bauch und hinten an den Beinen ist das Haar länger und zotig, auf der Schnauze kürzer. Die gewöhnliche Farbe ist gelbbraun oder rothbraun, bis in's schwärzliche übergehend. Das Gewicht eines recht großen, setten und starken Bären kann auf mehr als 400 Pfund steigen.

Diese Art ist über den ganzen Norden ausgebreitet, und findet sich in Norswegen, Schweben, Rußland, Poblen und im ganzen nördlichen Asien; in Amerika aber scheint er durch den schwarzen Baren ersest zu werden, und dort gar nicht vorzusommen. In ganz Deutschland sindet sich der Bar selten, oder gar nicht mehr, aber auf unsern Alven, so wie auf den Tyrolischen und Savojischen ist er immer noch, man könnte sagen, nicht gar selten anzutressen. So häusig als ehmals sind sie freylich nicht mehr, und in den niedern Wäldern kommt er gar nicht mehr vor. In den ältern Zeiten lebten in ganz Deutschland Bare, und der Name Bern soll daher entstanden seyn, weil Berchthold von Zähringen der Erbauer der Stadt, an dem Ort, wo sie jest sieht, einen großen Baren erlegt haben soll. Auch zu unsers Conrad Gesiners Zeiten, also in den Zeiten der Reformation, waren sie noch gar nicht selten, und dieser Natursorscher sagt: Der Bar sen ein gemeines Thier. Heut zu Tage sindet er sich hauptsächlich in Bündten, dem angrenzenden Beltlin und den wildern Nebenthälern jener Gegenden, im Masiner, Misorer, Malencher, im obern Terzier, Tbal, im Thal Livrio,

Ambria, im Bergell, im Teffinischen Blennio, und Arbedo, Thale, im Mann, Thal und Lavizzarer, Thal, durch ganz Wallis, im Berner Oberlande, seltener in den Thålern und Gebirgen von Glarus, Uri und Unterwalden, und noch seltener im Jura. Im August 1811 wurden nur im Canton Tessin 7 Baren geschossen.

Der Bar bewohnt nur die dicksten Walbungen, und verläßt sie nur des Nachts; am Tage trifft man sie nur sehr selten an, und nur wenn sie sehr hungerig sind. Des Nachts aber ist die gewohnte Zeit um ihre Streiferenen zu beginnen. Diese Zeit wählen überhaupt die meisten Raubthiere, weil sie um so eher sich ihres Raubes bemächtigen können, auch sind die Augen derselben vorzüglich dazu eingerichtet, jeden auch noch so schwachen Lichtstrahl aufzufassen, daher sehen sie auch ben dunkler Nacht recht gut.

Die Nahrung unsers Baren ist bald aus dem Thierreich, bald aus dem Pflanzgenreich, je nach der Jahrszeit und der Gelegenheit, welche sich ihm darbietet, andere Thiere zu überfallen.

Im Fruhjahr genießt dies Thier auffeimendes Rorn, Gras, und fommt des Nachts bis in die Ebenen auf die Rockenfelder; die Erdbeeren liebt es gar febr, und man hat Benfpiele in Bundten, daß Baren den Rindern, welche Erdbeeren suchten, dieselben aus dem Körbchen wegfragen, ohne dem Kinde etwas leides zu thun. Obst und Staudenfrüchte find ihm ebenfalls fehr angenehm. Gegen den Berbft befuchen fie in sublichern Gegenden die Weinberge, die Turkenfornfelder und die Raffaniens walber, und thun an diesen Pflanzungen großen Schaden. Die Umeisenhaufen werden bon den Baren begierig aufgesucht, und die Ameisen verschlungen. Reben Dieser Nahrung aber verschmaht der Bar es niemals, wenn er Thiere rauben kann; wittert er im Frühjahr in den untern Alpenhütten Vieh, so sucht er sogar durch die Thuren in die Stalle einzubrechen, und biefe muffen gut verrammelt fenn, wenn er nicht durchkommen foll; sobald aber in etwas spatherer Jahrszeit das Dieh höher auf die Allpen fommt, so gieht fich ber Bar auch dahin und paft die Gelegenheit ab, über Diefe hausthiere herzufallen. Da feine Sinne, besonders Geruch und Gehor, febr fein find, so soll er fast allemal, ehe er auf Raub ausgeht, zuerst auf einen hohen fren stehenden Baum steigen und sich in der Gegend umsehen, ob ihm vielleicht der Wind den Geruch irgend eines Thieres zutrage; sein Gesicht ist nicht sehr scharf. Vermuthet er auf einer Seite Gelegenheit jum Rauben, fo tritt er mit Unbruch der Nacht feine Streiferenen an, und eilt nach den Gegenden, wo sich Bieh befindet. In solchen Alpen, wo das Dieh die Nacht über in hutten eingeschlossen wird, sucht er einen Ort nahe ben der Weide jum hinterhalt aus, von wo er auf ein fich von den andern entfernendes Stuck Dieh herfallt, oder er bricht auch wohl in Abwesenheit der hirten muthig in die heerde, und jagt fie so lange herum, bis ihm ein Stuck Bieh zu Theil wird, ober bis eins in einen Abgrund fturzt, wie oft geschieht, ba die geängstigten

Thiere vor Schrecken nicht wissen, wo sie hinlaufen. Befinden sich Ziegen auf der Alpe, die des Nachts nicht eingeschloffen werden, sondern fich meist um die Butten herum lagern, fo schleicht der Bar in aller Stille zwischen fie und die Hutte, schneidet sie davon ab, und treibt sie vor sich her, wo ihm dann immer eine zur Beute wird, da die Thiere in der Nacht vor Schrecken und Angst sich nicht finden können, und in die unwegfamsten und höchsten Gebirge, ober in die Thaldorfer sich flüchten. Merken aber die Ziegen den Baren fruhe genug, fo fluchten fie auf die Dacher der Sutte, wo dann durch den entstehenden garm die Sennen erwachen, und ben Rauber verjagen. Wird das Vieh in der Nacht ben den hutten an Retten gebunden, wie es an einigen Orten gebräulich ift, so kommt er selten jum Zwecke, denn die ihn witternden Thiere machen ein fo furchtbares Geraffel mit den Retten, daß alles erwachen muß, und fich gur Wehre stellen kann. Ift der Bar recht hungerig, fo kann er nur durch Schieße gewehre vertrieben werden, und ift oft fo verwegen vor Augen ber Sennen ein Stuck Dieb angufallen. Benm Angriff geht er fehr vorsichtig zu Werke: er greift eine Rub nicht von vorn an, sondern fpringt ihr von hinten auf den Rucken, und schlägt feine Rlauen tief ein, und beißt fie zugleich blutig, wodurch das arme Thier bald entfraftet wird und zu Boden fallt. Scheint es ihm aber gar zu fart, so jagt er es so lange, bis es ermudet niederfällt oder sich todt oder wund fturgt, dann erst springt er auf dasselbe und gerreißt es. Zuerst frift er das Euter, dann die Nieren; glaubt er fich sicher, so frift er sich satt und vergrabt den Rest. Wird er gestort, so tragt er, was er mag, davon. Wenn er ein Stuck einer heerde zerriffen bat, so sammeln fich die übrigen um ihn und feben ihm gu, ohne fich zu bewegen, und schnauben und brullen, als wenn sie ihn anfallen wollten, und nie greift er zum zwentenmal an. Ben Regen und dichtem Rebel kann er fich oft unbemerkt in die heerde schleichen und ein Stuck wegnehmen, da der Geruch durch die Raffe geschwächt wird.

Unter den Schafen und Ziegen withet er besonders, und thut auf den Schafalpen großen Schaden; in furzer Zeit erliegen ihm oft zwanzig bis dreißig Stücke. Nur im größten Hunger packt er Pferde an, wenn sie aber recht muthig sind, muß er oft abziehen.

Den Menschen fürchtet der Bar immer und greift ihn nie ungereitt an; nur wenn er Junge hat, oder verwundet wird, wehrt er sich gegen ihn. Oft kann ein Kind durch Geschren und Steine ihn verjagen; oft aber bedarf er auch der Wassen Um Ende des Sommers ist das Männchen am furchtbarsten, im herbst ohne Muth. Das Weibchen ist, wenn es Junge hat, am grimmigsten.

So plump das Aussehen der Baren ist, so schnell kann er laufen. Er klettert mit Leichtigkeit auf Baume, besonders jung, woben er seine Klauen vorzüglich gebraucht, dem alten aber wird, seiner Schwere wegen, das heruntersteigen beschwerlich, weil er das Fasten fürchtet. Er steigt auf Baume um Kastanien und

Obsi zu naschen, und um die Gegend auszuspähen. Wenn die Barin Junge hat und angegriffen wird, so flüchten sich die Jungen, wo immer möglich auf einen Baum. Schon der berühmte Natursorscher Linne hat dies bemerkt, und ein Fall der sich in Bündten ereignete, beweist diese Wahrheit. Ein Jäger tödtete einen Bären und bemerkte dann ein Geräusch auf einer nahen Tanne, auf welcher er zwen junge Bären sah, welche er bende glücklich herunter schoß. Benm Angreisen sieht der Bär beständig auf die Hinterbeine und geht ausrecht. In der Ebene oder Bergen läuft er sehr schnell, bergabwärts aber, weil die Borderbeine kürzer sind, langsamer. Da er auf der ganzen Sohle geht, so gleicht seine Fährte der eines Menschen in etwas. Im Hornung häuten sich seine Füße, dann thut ihm das Laufen weh. Er macht große Schritte und ist im Stande lange zu laufen. Oft durchstreift er in einer Nacht eine Strecke von acht dis zehen Stunden. Im Herbst steigt er oft vier dis fünf Stunden in die Thäler herunter, um Trauben zu fressen, und geht vor Tage wieder zurück-Hunger und Furcht treiben ihn oft weit umher, allein immer kehrt er bald wieder zu seinem alten Lager zurück.

Ben den gahmen Baren wenigstens tritt die Zeit der Fortpflanzung im Unfang bes heumonats ein, und nach feche Monaten wirft die Barin gewöhnlich zwen, felten ein und noch feltener bren Junge, gewöhnlich gegen Wenhnachten. Meift machen die Jungen ein Paar aus, doch werden auch zuweilen zwen Mannchen oder zwen Weibchen geboren. Die Mutter sucht dann Gegenden auf, wo das Mannchen nicht hinkommt, welches die Jungen sonst oft auffrift, ja eine Barin in Bern frag einst ihre Jungen, als unvernünftige Leute sie sehr plagten. Im Jahr 1575 warf eine Barin im Barengraben zu Bern zwen gang weiße Junge. Sind einmal die jungen Barchen einige Tage alt, so werden sie von der Mutter gartlich geliebt, und mit eigener Gefahr vertheidigt. Die Jungen brauchen jum bolligen Wachsthum dren Jahre. Gie find febr posirliche Geschopfe und spielen unermubet wie die Raten mit einander, flettern Schnell und geschickt auf Baume, und machen eine Menge lustige Sprunge. Man nimmt gewöhnlich an, der Bar verschlafe den gangen Winter durch ohne Rabe rung, und gehre bann bon seinem Sett; in ber That ift ber Bar wie alle im Winter Schlafenden Thiere, im herbst ungemein fett, und im Fruhjahr mager, indem der Ueberfluß des Fettes jur Nahrung verwendet worden ift. In eine mabre Erffarrung wie das Murmelthier, verfällt aber der Bar niemals, denn wenn fie geftort werden, fo kommen fie aus ihrem Defte hervor, nur mahrend der strengsten Ralte bleiben fie ruhig in ihrem Neste ohne ju fressen. Dieses Nest machen sie in dichten Waldungen, in Kelshöhlen oder unter den Wurzeln fehr großer Baume, wo sie sich ein Loch scharren, und sich ein Lager von Mood und Laub bereiten. Ben warmen Wintertagen aber kommen fie auch wohl hervor und suchen Nahrung. Die Baren in Bern bleiben ben febr faltem Winter gewöhnlich ben gangen Lag in ihrem Behalter, werden aber

täglich gefüttert und kommen öfters um die Mittagsstunde zum Vorschein, wenn es nicht gar zu kalt ist.

Bern, wo sie täglich Menschen seben, wagt es doch nicht einmal ihr Warter zu ihnen zu geben, so fromm auch diese Baren zu seyn scheinen.

Wegen des großen Schadens, den der Bar unter dem Dieh anrichtet, wird ibm febr nachgestellt. Entweder stellt man eine allgemeine Jagd an, aber diefes nütt nur da, wo man das Thier in gewiffe Paffe zwingen fann, wo dann die Schuten anfteben; öfters geben aber einzelne Jager, allein oder in fleinen Gefellschaften auf eine folche Jagd. Es bedarf aber viel Muth und Unerschrockenheit bagu; denn wird der Bar nur verwundet, so geht er aufgerichtet und brullend auf den Jager los, und dieser kann nicht wohl entstiehen, und muß sich nur zu vertheidigen suchen. Sat er eine Doppelflinte, fo fann er ruhig warten, bis der Bar nahe ift, oder er muß noch einmal zu laden suchen, was aber so geschwind nicht wohl möglich ift. Ruhne Jager erwarten den Baren ruhig und suchen ihn zu umfassen, und immer den Ropf unter den seinigen zu bringen; so kampfen sie mit ihm, bis einer ihrer unerschrockenen Rameraden fie erlost, oder fie fich fonft losmachen konnen. Zuweilen rollen Bar und Jager bergabwarts; zuweilen gelingt es dem Jager dem Baren ein Meffer in Den Leib zu stoßen und ihn so zu todten. Frenlich kostet es ben Jager meift ein paar Monate Rrantheit, theils der Wunden, theils auch des Schrecken wegen, der erft nachher kommt. Ein guter Schube, der fich auf fein Gewehr verlaffen fann und faltblutig ift, darf aber gar wohl ben Rampf mit aufnehmen, und schieft ben Baren fo, daß er das Aufstehen vergift. Vor einigen Jahren trifft ein Glarner Gemfenjager unvermuthet auf einen Baren, welcher schon lange in der Gegend Schaden gethan hatte, schnell ift er gefaßt, und um den Baren aufzuhalten, ruft er ihm gu, be guter Freund, wie weit? Der Bar richtet fich auf und fieht, woher der Ruf komme, Dies wollte der Jager, er zielt auf den Baren gut, und schieft ihn durch den Ropf. Bor zwen Jahren fieht ein hirtenknabe im Schachen: Thal, im Ranton Uri, in einem Felsenloche einen schlafenden Baren, er läuft ins Dorf, und der Bar wird glücklich noch angetroffen und erlegt.

Die Regierungen bezahlen gewöhnlich ein starkes Schufgeld für einen getöbteten Baren, woben entweder das Thier abgeliefert werden muß oder dem Schüßen bleibt; dies Schufgeld beträgt 40 bis 80 Franken. Außer diesem Gewinn reist den Jäger auch noch der Nugen, den er vom Fleisch und Fell hat, zur Jagd. Das Fleisch wird gerne gegessen und theuer verkauft; es wird einige Tage in fließendes Wassergelegt und verliert dadurch seinen wildsüßen Geschmack, oder es wird auch geräuchert. Das Fett wird in den Apotheken gebraucht, früher mehr als jetzt. Das Fell wird mit 16 bis 20 Franken bezahlt.

Daß man den Baren zum Tanz nach der Musik abrichten kann, ist bekannt, man sieht oft solche Barensührer, meistens Pollaken mit zahmen Baren im Lande herum ziehen; der Bar hat dann einen Maulkorb an und muß an einer Rette gehalten, seine Tanzkunste um Geld zeigen. Zuweilen hat er einen Uffen zum Gesellschafter, und bende belustigen die Zuschauer durch ihre posirlichen Stellungen.

Die starken Verfolgungen, welche er seines Schadens wegen erleidet, werden seine Urt in unsern Gebirgen immer seltener machen, aber oft schadet ein solcher ungestraft Jahre lang, ehe es gelingt dies schlaue Thier zu todten.

er voor andere erigte weldte been gunde fiche man fin verrieten entere besteut voor een

ny fit red Malo, dan correspondentamente and look and red first in oblitable

Transfer and considered Adam and the conference of the conference

out not des Magen, ben't non Fleich and Fill hit his fin Heyb. I as Fleich white gerne seconfor and thense verlands did with single Tode in ficienties apafer saleatennd verlieft habitable frenen and lähken Galchwacks ober es who einer encloseer.

cino. Doppelitante estas fannestr

alidated melanas octabl di dim